



Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik

Band 1 (2019): Lyrik und Erkenntnis

Herausgegeben von Ralph Müller und Friederike Reents

Geist, Peter: Ahnung? Erkenntnis? Antizipatorisches in der DDR-Lyrik der Vor-Wende-Zeit. In: IZfK 1 (2019). 163-181.

DOI: 10.25353/ubtr-izfk-c424-7cc1

Peter Geist (Berlin)

Ahnung? Erkenntnis? Antizipatorisches in der DDR-Lyrik der Vor-Wende-Zeit

Premonition? Knowledge? The Anticipatory in GDR Poetry of the Pre-Wende Era

The ability of poetry – on the basis of its generic capability to bring together playfulness and awareness, an anticipated future (Ahnung) and the present – has had consequences for the history of German poetry insofar as poetry could function as a seismograph of tectonic shifts in times of societal crisis. Such was the case in the 1980s, when the East German state entered a phase of agony and there was ever more apparent disquiet in society. Multiple moments of consolidation shaped the poetry of the GDR which ought to be investigated for its epistemological potential: first, the return of political “poems for the times” (Zeitgedichte) in satirical diagnoses, second, poetic anticipation in accumulated collections of surreal visual constructs in poetry and the emphasis of grotesque effects, third, the exorbitant adventure to bring to life a space of thought and language beyond authoritarian surveillance – that is, the ambition to free the diffuse, the Proteus-esque, the marginalized, and the secretive from ossified discourse structures. A fourth tendency further resides in the historical-philosophically grounded self-determination of position and reassurance (Standortbestimmung und Vergewisserung) in poetry. Repeatedly these are bound to decided rejections of every kind of teleological progress, at times with apocalyptic scenarios. Premonition and anticipated knowledge intertwine when, for example, Volker Braun foresees the fall of the Berlin Wall in a poem written in 1988.

Keywords: GDR poetry of the 1980s, poetic premonition, satirical diagnosis, linguistic turn versus discourse of power

1. Ahnung und Gegenwart

Mir ist, als müßt' ich singen
 So recht aus tiefster Lust
 Von wunderbaren Dingen,
 Was niemand sonst bewußt.¹

Diese vier Verse unverkennbar Eichendorffscher Herkunft sind eingebunden in die Figurenrede der Hauptfigur Friedrich in geselliger Runde. Wie auch die weithin durch ihre Vertonung bekannten Gedichte „Oh Täler weit, oh Höhen“ oder „In einem kühlen Grunde“ sind sie beschlossen in Eichendorffs Erstlingsroman „Ahnung und Gegenwart“ aus dem Jahre 1815. Die Verse sind aus den üblichen Klischeesegmenten des Eichendorffschen Baukastens zusammengesteckt worden, die dann aber in der Steckung wiederum eine ganz eigene nachklassische Kunstfertigkeit zeitigen. Auffällig allenthalben ist jedoch die Reimung „Lust“ – „bewußt“. Die Reimungen konkretisieren die „Lust“ als eine alle anderen Lüste einschließende, ästhetisch gegründete, und die Oppositionssetzung von „bewußt“ zu „wunderbaren Dingen“ stellt die kognitive Qualifizierung des Adjektivs heraus. Die „wunderbaren Dinge“ werden gleichsam in der Schwebe gehalten durch die Magnetpole „Lust“ und „Bewusst(sein)“, während in der bekannteren „Wünschelrute“² des Spätromantikers – „Schläft ein Lied in allen Dingen / die da träumen fort und fort, / und die Welt hebt an zu singen, / triffst du nur das Zauberwort.“ die Spannungssetzung durch die dominierende Toposkette „schläft“ – „Lied“ – „träumen“ – „singen“ – „Zauberwort“ gar nicht erst in Gang gesetzt werden kann.

Die Fähigkeit der Lyrik, aufgrund ihrer Gattungseigenschaften Spiellust und Bewusstsein, Ahnung und Gegenwart zusammenzusehen, hatte in der deutschen Lyrikgeschichte Konsequenzen insofern, als in gesellschaftlichen Krisenzeiten Gedichte immer wieder auch als Seismographen tektonischer Verschiebungen fungieren konnten. Voraussetzung dieser Fähigkeit von Texten war und ist selbstredend ein geschärftes Gespür des Autors, in dem sich Wissen, Anschauung, Ahnung und Sprachmächtigkeit verbinden und ihn zur Handhabung einer solchen „Wünschelrute“ befähigen. Exemplarisch sei auf Gedichte von Heinrich Heine aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wie auch auf Gedichte Georg Heyms aus der Vorkriegszeit des Ersten Weltkrieges verwiesen. Unsere Untersuchung wird den Nachweis führen können, dass auch in die späte Lyrik aus der DDR solch antizipatorische Erkenntnismomente in hoher Konzentration eingewoben sind. Die Binnengliederung des Aufsatzes leitet sich von den unterschiedlichen poetologischen und gnoseologischen Ansätzen von Einzel- und Gruppenpoetiken her, d.h. den Instrumentarien poetischen Insistierens.

¹ Eichendorff (1985: 2,85; aus: „Ahnung und Gegenwart. Ein Roman.“).

² Eichendorff (1987: 1,328 und 1038).

Die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren ein Jahrzehnt gestockter Widersprüche, in dem sich jene Krisensymptome ausbildeten, die noch unsere Gegenwart im 21. Jahrhundert bestimmen. Das nach einer Phase der Entspannung forcierte Hochrüsten und die sichtbaren Umweltverheerungen in den Industriestaaten schufen erstmals ein Bewusstsein globaler Verletzlichkeiten über die Systemunterschiede Ost-West hinweg. Im Westen setzte unter Reagan und Thatcher ein erbarmungsloser Zerstörungskrieg gegen die keynesianisch geprägten Sozialkompromisse zwischen Kapital und Arbeit unter neoliberaler Ideologiehoheit ein, der bis heute fort dauert. Der Staatssozialismus im Osten trat zugleich in seine Agonie-Phase ein. Zum Wettrüsten verdammt, war das starre Plansystem nicht in der Lage, in der dritten industriellen Revolution, der der Mikroelektronik, im Konkurrenzkampf mit dem Westen mitzuhalten und geriet immer mehr ins Hintertreffen. Die Versprechen von Überlegenheit, Befreitheit und Fortschritt erodierten in den Gesellschaften des Ostens endgültig zu ideologischen Phrasen; dem entsprechend wuchs das stets schon gärende Begehren nach demokratischer Teilhabe am Gesellschaftsgeschehen und dem Aufbrechen verkrusteter Staatsstrukturen in eine neue Qualität bürgerschaftlichen Widerstands hinein, auch in der DDR.

Gar nicht so paradoxerweise war diese Zeit des rasenden Stillstands wie in vergleichbaren geschichtlichen Lagen eine gute Zeit für Dichtung. Gute Dichter und Dichterinnen wurden fast als Pop-Stars gehandelt, ihre Lesungen Ereignisse und die Lese-Räume drängend voll. Und ‚gut‘ meinte nicht allein den Grad der Abständigkeit zum Herrschaftsdiskurs, sondern die ästhetische Überzeugungskraft der Verse. Hier hatten auch seit den 1970er Jahren diffizile Lernprozesse in der Leserschaft gegriffen: Der politische Provokationswitz, noch bei Biermann Kern seines Engagements, war an das auch mutiger gewordene Kabarett abgetreten worden. Vielmehr ging es um eine viel umfassendere Seinsverständigung inklusive transzendenter Übersteigerung eigener Erfahrung, wie sie die Prosa eher weniger bietet. In gesellschaftlichen Stockzeiten ist seit Anbeginn der Moderne solcherart Seins- und Sinnsuche eruptiv ausgefächert worden, weshalb diese Schwellenzeiten – siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts (Sturm und Drang), Vormärz, Vorkriegsexpressionismus (1910-1914) und Dada in den 1920er Jahren gerade der Gattung Lyrik günstig waren. Dass in der „DaDaeR“³ der Dadaismus krachende Auferstehung feiern durfte, verwundert unter diesen Auspizien kaum.

Überdies waren selbst noch etliche Autoren der nichtoffiziellen Literaturszene durch staatlich subventionierte Nachdichtungsaufträge finanziell leidlich abgesichert. Die DDR dürfte in dieser Zeit weltweit das Land mit der größten Dichterdichte pro Quadratkilometer gewesen sein.

³ Entlehnt den nicht gedruckten, aber in der DDR gespielten Revuen „Neues aus der DaDaeR“ (1982) und „Altes aus der DaDaeR“ (1989 von Steffen Mensching und Hans-Eckardt Wenzel).

2. Zustände: Gegenwart als Ahnung

Die 1989 einsetzende Implosion des Staatssozialismus in der Mitte und im Osten Europas, die Transformation etlicher Volkswirtschaften in marktwirtschaftlich-kapitalistische Grundgefüge und die Neuordnung der politischen Landkarte durch Vereinigung, Zerfall und Neuordnung von Staaten waren zweifelsohne Geschichtszäsuren epochaler Größenordnung. Sie schnitten tief in die Lebensverläufe der in diese Umbrüche verwickelten Menschen ein, beschleunigten rasant ihr Zeiterleben, brachten bei den einen scheinbar festgefügte Sinngebäude zum Einsturz, bei den anderen befestigten sie Orientierungen. Und sie bedienten die große Klaviatur der Gefühle: Emphase, Freude, Wut, Trauer, Angst, Enttäuschung. Geschichtsbrüche sind der Poesie günstig. Sie bescheren Erlebnismomente äußerster Intensität; das Poetische greift ins Leben.

Diese „Frühjahre der Völker. Seltenezeit“⁴ kündigten sich in der Literatur durch mannigfache Zeichen, Bildüberschneidungen, Mirakel und Menetekel an. Die Lyrik der späten DDR wurde geprägt durch sie. Die Niedergangsphase des Realsozialismus wurde als eine Zeit „gestockter Widersprüche“⁵ reflektiert, der auf einer übergreifenden Erfahrungsebene die Volker-Braun-Formel vom „gebremsten Leben“⁶ entsprach. Mit der Erschöpfung des innersozialistischen Hoffnungspotentials inflationieren Gedichte – vornehmlich der mittleren und älteren Generation – diesbezügliche Verlustanzeigen.

Schon eher willkürlich herausgegriffene Gedichtbandtitel aus den 1980er Jahren wie Harald Gerlachs „Wüstungen“⁷, Wilhelm Bartschs „Übungen im Joch“⁸, Michael Wüstefelds „Heimsuchung“⁹, Durs Grünbeins „grauzone morgens“¹⁰ oder Günter Kunerts „Abtötungsverfahren“¹¹ umkreisen die erlebte „Agonie des Realen“¹². Bilder erwarteten Lebens, Versteinerungs-Metaphern, Hohn-Oden allerorten. Mehrere Verdichtungsmomente bestimmen die späte Lyrik aus der DDR, die auf ihr Erkenntnispotential hin zu untersuchen sind:

Erstens die Wiederkehr des politischen Zeitgedichts: In den 1970er Jahren war das auf aktuelle politische Ereignisse Bezug nehmende Gedicht so gut wie vollständig verschwunden, von wenigen peinlichen Beispielen affirmativer Panegyrik etwa eines Helmut Preißler oder Helmut Baiertl abgesehen. Mit der „ästhe-

⁴ Volker Braun: Material VIII: Der Eisenwagen, in: Braun (1987: 49-53, hier: 49).

⁵ Fühmann (1981: 7).

⁶ Volker Braun: „Das gebremste Leben“, in: Braun (1987: 42f., hier: 42).

⁷ Vgl. Gerlach (1989).

⁸ Vgl. Bartsch (1986).

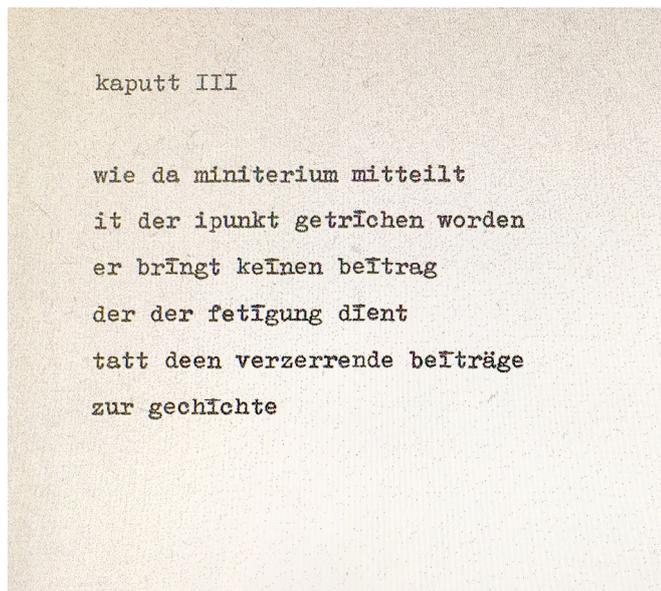
⁹ Vgl. Wüstefeld (1987).

¹⁰ Vgl. Grünbein (1988).

¹¹ Vgl. Kunert (1981).

¹² Vgl. Baudrillard (1978).

tischen Emanzipation“¹³ der DDR-Literatur entschlug sich die Literatur immer sichtbarer agitatorischen und propagandistischen Funktionszuweisungen, die von der Politikaste zwar noch erklärt, aber nicht mehr verordnet und schon gar nicht mehr durchgesetzt werden konnten. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre reaktiviert die Lyrik den politischen Witz, den sie zuvor weitgehend an das Kabarett verloren hatte, in Form des fast verschollenen Genres des politischen Eingreifgedichts – durchaus auch in subtiler Abgrenzung zum Anti-Minnesänger des Politbüros, Wolf Biermann. Dessen grobkeiliger Aufklärungs- und Gewissheitsgestus wurde mehr und mehr als obsolet empfunden. Weniger aus Angstgründen denn aus der Verantwortung gegenüber entwickelten Poetiken und Handschriften, die für die Autoren inzwischen unhintergebar geworden waren, wie zwei Gedichte aus dem Jahr 1988 symptomatisch zeigen. Kito Lorenc' Gedicht „kaputt III“ bezieht sich auf ein Ereignis, das schlaglichtartig die Legitimationskrise des herrschenden Systems beleuchtete: Am 19. November verbot das Politbüro die Zeitschrift „Sputnik“, die als Digest der sowjetischen Presse seit Gorbatschows Machtantritt zum begehrten Informationsblatt über „glasnost“ und „perestroika“ avanciert war, nachdem ein Artikel „Stalin und der Krieg“ ein kritisches Stalin-Bild gezeichnet hatte. Das Gedicht geht¹⁴:



Das kleine Gedicht ist ein Palimpsest auf eine im „Neuen Deutschland“ veröffentlichte Pressemitteilung des Postministeriums (sic!), in der mitgeteilt wurde, dass der „Sputnik“ nicht mehr in der DDR vertrieben werde. Zur Begründung hieß es: „Der Sputnik bringt keinen Beitrag, der der Festigung der deutsch-sowjetischen Freundschaft dient, statt dessen verzerrende Beiträge zur Geschichte.“¹⁵

¹³ Mittenzwei (1978: 152).

¹⁴ Lorenc (1990: [keine Seitenangabe]).

¹⁵ Mitteilung der Pressestelle des Ministeriums für Post- und Fernmeldewesen, in: „Neues Deutschland“, 20./21.11.1988.

Erstabgedruckt wurde der Text in der Februarausgabe der „neue[n] deutsche[n] literatur“ 1990, kurz danach wurde es im 1990 erschienenen Gedichtband „Gegen den großen Popanz“¹⁶ im Aufbau-Verlag zugänglich. Hier ist er Teil einer Einlage, die unter dem Titel „Kleiner Weggefährte durch den Winter“ die „kaputt“-Texte I bis X versammelt, auf erkennbar holzhaltigerem, gelbstichigen Papier gedruckt und in Courier, der Schreibmaschinen-Schriftart, gesetzt wurde. Kito Lorenc greift ein Verfahren auf, das Uwe Kolbe ein Jahr zuvor praktizierte: Unter dem Titel „Das Kabarett“ versandte dieser die von der Zensur gestrichenen Gedichte seines Gedichtbandes „Bornholm II“¹⁷ an Freunde und Bekannte in der Gewissheit, dass diese es weiterverbreiten werden. Papierart und Schrifttype in dem Gedichtband von Kito Lorenc verweisen auf diese in der Spät-DDR von vielen Autoren praktizierte Verbreitungsform von Texten an der Zensur vorbei.

Der Witz des Textes besteht natürlich darin, dass durch die voraussetzungslose Eliminierung des Buchstaben „s“ die amtliche Streichungsverkündung des i-Punktes systemisch desavouiert wird. Da der „i-Punkt“ anders als andere Buchstaben eine semantische Zusatzbedeutung im Sinne von „Höhepunkt“ oder „zusätzlicher Mehrwert“ besitzt, wird die groteske Dimension des Palimpsests umso mehr evident. Die Absurdität der Verbotsbegründung verweist auf die Absurdität der Zensurpraxis und das generell „Kaputte“ des DDR-Systems.

Das zweite Beispiel politisch eingreifender Lyrik stammt von Volker Braun:

DER TAPETENWECHSEL

Die Verwaltung erklärt mir
 Sie habe den Umbau längst in aller Stille
 Vollzogen.
 Aber das Haus ist nicht geräumiger
 Die Treppe unbequem
 Und sind die Zimmerchen heller?
 Und warum ziehen die Leute aus und nicht ein?¹⁸

Auch dieses Gedicht reagiert – wie übrigens auch „Die Tapeten“¹⁹ von Richard Pietraß – auf einen tagesaktuellen Vorgang: Am 9. April 1987 gab Kurt Hager, der Ideologie-Sekretär des Politbüros des ZK der SED, in einem Interview mit der Illustrierten „Stern“, das „Neues Deutschland“ am 10. April 1987 nachdruckte, zu den Reformen Gorbatschows die Antwort: „Würden Sie, nebenbei gesagt, wenn Ihr Nachbar seine Wohnung neu tapeziert, sich verpflichtet fühlen, Ihre Wohnung ebenfalls neu zu tapezieren?“ Diese brüske Abgrenzung zur „perestroika“ – übersetzt „Umbau“ – löste in der DDR-Bevölkerung weithin Unmut, wenn nicht Empörung aus. Brauns Gedicht schließt an diese Stimmung an, es rekuriert in Auf-

¹⁶ Vgl. Lorenc (1990: [keine Seitenangabe]).

¹⁷ Vgl. Kolbe (1986).

¹⁸ Braun (1992: 131).

¹⁹ Richard Pietraß: „Die Tapeten“, in: Pietraß (2002: 24).

bau und Gestus jedoch auf ältere Texte, die ebenfalls in einer Krisensituation geschrieben worden waren: auf die im Sommer 1953 entstandenen „Buckower Elegien“ von Bertolt Brecht, etwa auf das berühmte „Die Lösung“, mehr aber noch auf „Der Radwechsel“. Die Parallelität in den Überschriften „Der Radwechsel“ – „Der Tapetenwechsel“ ist kaum übersehbar. Wie die Brecht-Gedichte endet Brauns Gedicht mit einer – freilich rhetorischen – Frage, die die „Erklärung“ der „Verwaltung“ als umso offensichtlichere Lüge bloßstellt und auf die anhaltende Flut von Ausreisen seit Anfang der 1980er Jahre anspielt.

„Der Tapetenwechsel“ bindet sich ein in eine Reihe kleiner, 1987/88 entstandener Gedichte²⁰, die die Krisensituation im Land umkreisen und die Notwendigkeit eines entschiedenen Bruchs der bestehenden Verhältnisse imaginieren. Das Gedicht „Der Maurer von der Stalinallee“, das an Brechts „Eisen“ und „Böser Morgen“ anschließt, endet: „Im Traum / Führe ich ihn wieder auf das Gerüst / Schweißgebadet / Eines Anfangs.“²¹ Es sind Visionen einer geradezu gespensischen Hellsichtigkeit, wenn es z.B. in „Die Wende“ heißt: „Auf den Hacken / Dreht sich die Geschichte um; / Für einen Moment / Entschlossen.“²² Dieses kleine Gedicht entstand anderthalb Jahre bevor das schiefe Schlagwort „Wende“ in aller Munde sein sollte. Die im Präsens gehaltene Antizipation eines Umbruchs macht zugleich auf die Problematik rezeptiver Bedeutungsaufladung aufmerksam. Kurt Drawert hat anhand seines im September 1989 geschriebenen Gedichts „Andere Arbeiter, ein anderer Herbst“ in einem essayistischen Nachsatz 1990²³ dieses Phänomen genauer unter die Lupe genommen. Die subjektlose Deskriptionsstatik wird kalt und lakonisch durch eine Apathiesituation unterlegt: „Es gibt nichts zu erklären, nichts zu verstehen, die Handlungen kennen nur ihre Bilder, nicht ihren Sinn.“²⁴ Retrospektiv gelesen erscheint jedoch die gezeichnete Agonie als Inkubation, der „Herbst“ bezogen auf den Revolutionsherbst 1989, die „Geschichte“ zweier Menschen auf Großgeschichte, „andere Arbeiter“ sind nun tatsächlich veränderte Arbeiter, die aus den immergleichen Lebensabläufen ausbrechen und protestierend auf den Straßen zur Umwälzungskraft werden. Gelesen in einer geschichtlich veränderten Situation, löst sich der Text nicht unwesentlich von der Intention seines Verfassers. Andererseits: Bereits die Gedichtüberschrift „Andere Arbeiter, ein anderer Herbst“, auf die erst am Ende des Gedichts zurückgekommen wird, denn im Hauptteil des Textes ist vornehmlich von einer am Tisch sitzenden Frau und ihrer (mit-) „gealterten Katze“ die Rede, sendet starke wie aufladbare Bedeutungssignale. Zum Zeitpunkt der Niederschrift noch eher verwunderlich, gewinnen sie in späterer Lektüre Plausibilität, weil sie als Zeichen von Bewegung und Aufbruch einen Kontrast-

²⁰ Vgl. Braun (1992: 19).

²¹ Volker Braun: „Der Maurer von der Stalinallee“, in: ders., 14.

²² Volker Braun: „Die Wende“, in: ders., 13.

²³ Drawert (1993: 22).

²⁴ Ebd.

rahmen bilden zur agonischen Trostlosigkeit des Mittelteils. Offenbar arbeitete ein Un-, besser Vorbewusstes an der Entstehung des Gedichtes mit, das wenige Wochen vor den Massenprotesten des Oktober 1989 entstand. Die Zeitachse erweist sich so als unabweisbares Vehikel der Interpretation. Kurt Drawert:

Damit verändert das Gedicht seine Wahrheit und paßt sich, plötzlich dem Verfasser entglitten, auf schon chamäleonische Weise seinem neuen Hintergrund an. [...] Es zeigt, wie sich ein Text am Bedeutungsgefüge der Situation, auf die er trifft und in deren Malstrom er gerät, verändert, wie er seine Spannungszentren verlagert, die Kongruenz seiner Teile verliert, vielleicht an Dichte einbüßt oder auch gewinnt.²⁵

3. *Gegen-Ahnung, Lust-Warte*

Eine *zweite Tendenz* in lyrischen Antizipationen der achtziger Jahre besteht in der gehäuften Hereinnahme surrealer Bildkonstruktionen in das Gedicht und im Setzen auf groteske Effekte: Die generationsübergreifende Erfahrung gesellschaftlichen Stillstands in den 1980er Jahren bildet die Grundlage für entsprechend symbolgeladene Bildräume. So konstatierte Gerhard Wolf in seinem Überblicks-Essay „Der Stein fällt desto schneller umso tiefer“²⁶ aus dem Jahr 1986, dass er wieder und wieder auf eine Stein-Metaphorik in neueren Texten stieß – eine „Steinspur“²⁷, die zu Bedeutungshöfen der Kälte, Härte, Starre und des Todes führt. Ähnlich verhält es sich mit Topoi des Im-Kreis-Gehens, des Wartens, der Sinnlosigkeit, wie die häufige Anrufung der mythologischen „Sisyphos“-Figur nahelegt. Waren solche Figurationen in den 1970er Jahren noch mit einem eher melancholischen bis bitteren Desillusionierungsgestus unterlegt, werden nun die semantischen Konturen geschärft, surrealismusnahe Überzeichnungen und groteske Konstellationen gesucht. Es häufen sich Bildindizien dafür, dass die Phase politisch-moralischer Introspektion unter den Auspizien kritischer Verbundenheit mit den ideellen Grundlegungen des Staatswesens im Wesentlichen als abgeschlossen erachtet wird. Uwe Kolbes Gedicht „Die dunkle Musik“ aus dem Gedichtband „Bornholm II“²⁸ ist hierfür symptomatisch:

[...]
 So tändelt das Seelchen verstiegen
 Nach Düften im Wind, so gehen
 die Kinder, bleich in der falschen
 Beleuchtung, einander in Parkauen nach.
 Ich greise, mit blutroten Ohren, wünsche
 noch Teil, das Bißchen, das Nu
 – Geseire, aus Sacktuch. Die Kippe

²⁵ Ders., 24.

²⁶ Wolf (1992: 44-78).

²⁷ Ders., 45.

²⁸ Kolbe (1986: 24).

erobert die Stadt, bildet sich Leben.
 Die Orgel sandgefüllter Flaschen pfeift,
 Genuß der Herren des Rostes.
 Die Horizonte tanzen, betonierte Schemen,
 voran ein glühendes, fettes Kind,
 der Kreis, das vollendete Rund
 gibt Anfang und Ende schon vor.
 Inzwischen das schüchterne gläubige Leben.
 Nicht wahr, Gott? du wartest wie ich.

Die Liebe fährt weit übers Meer
 und einmal, da kommt sie zurück.
 Doch leb ich dann lange nicht mehr,
 und das ist mein wirkliches Glück.

Hatte das sprechende Ich anfangs noch Sehnsuchtsformeln von Ankunft und Erlösung beschworen, so weist der Gedichtgang infantile Lösungen der Verschmelzung bei Aufgabe des „Ich“ harscher werdend ab. Der Vermüllung der äußeren Welt („Die Kippe / erobert die Stadt“) entspricht der Distanzgewinn des Sprechers in der Mischung von Erregung und Scham: „Ich greise, mit blutroten Ohren“. In die Loslösung von „Gespinnste(n), so alt wie die Menschheit / das Ziehen, das krampfhaft Sehn“²⁹ schieben sich nun surreale Bilder, die aber durch geschichtssatte Zeichen kontrastiert werden: „Die Horizonte tanzen, betonierte Schemen, voran ein glühendes, fettes Kind“. Die anschließende Kundgabe von eingängigen Verweisen des Kreises und des Wartens, die religiöse Anrufung („Nicht wahr, Gott“) stellen das Explosive der Situation umso mehr heraus. Die vierzeilige Einebnung ins Schlagerhafte in den Schlussversen mit ihren jambengestützten Regularien und Abgedroschenheitsreimen lassen das Unheile, Unheilige der existentiellen Situationsortung nur umso deutlicher hervortreten.

Vergleichbare Abbrüchigkeiten und surreal-gespentische Situierungen finden sich vor allem – aber nicht nur – in Gedichten jüngerer Autoren wie Kurt Dravert, Kerstin Hensel, Katrin Schmidt, Durs Grünbein oder Michael Wüstefeld. In Kerstin Hensels „Fieberkurve“ werden Märchenmotive („Putteln in Aschen! Märchen! Ach / Fragt nicht, unsere Geburt liegt / In den Fuffzigersechzigern prinzenhaft heil.“³⁰) mit Krankenhausszenen so verschränkt, dass ein Generationsbefinden des Entmündigtseins, der Lähmung, aber auch der Verweigerung und der schockhaften Notwendigkeit von Auflehnung gezeichnet werden kann:

[...]
 So schustern wir (ohne merklich
 Gestiegene Temperatur) einen Plan
 Zur Entziehung
 Und ziehen uns hinter die spanischen Wände zurück.
 Dann waren die Fragen ausgeblieben.

²⁹ Ebd.

³⁰ Hensel (1991: 105).

Wir leben in einem Land, das von Surrealisten beherrscht wird. Was sind die Erklärungen Salvador Dalis, betreffs des Buchstaben T, gegen den Alltag des Versicherungsvertreters Mielke (Tel. 5 66 45 32)? [...] Karl-Heinz Honegger der Stille Surrealist!

Das Politbüro ein surrealistischer Club! [...] Johannes Baader ernannte sich zum Vorsitzenden der Menschheit sowie zum Präsidenten des Weltalls; Vater Ubu wird vom Dragonerhauptmann zum Grafen von Sandomir befördert & überreicht daraufhin König Wenzel eine Trillerpfeife — Wie bescheiden nehmen sich jene Titel aus neben diesem: Seine Exzellenz der Generalsekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und Vorsitzender des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik und Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates. [...] Hineingeboren in eine surrealistische Umwelt werden wir fast schon zwangsläufig Surrealisten. Salvador Dali steigt gleich Pollux nackt aus einem Ei & schockiert das bürgerliche Publikum!³⁴

Die immer mehr grotesk anmutenden Selbstinszenierungen der Staatsmacht, ihre surreal anmutenden Rituale und Kundgaben von Herrschaftsbehauptung befeuerten in den achtziger Jahren die ernstzunehmende Lyrik geradezu, diese nicht einfach demaskierend abzubilden, sondern kunstfertig zu überbieten.

4. Keine Ahnung und Gegenwort

In den 1980er Jahren reüssierte im ‚Ländchen‘³⁵ folgender Witz: Steht ein Mann auf dem Berliner Alexanderplatz und verteilt an Passanten DinA4-große Flugblätter. Stasi-Leute eilen herbei, nehmen den Mann in Haftung und stellen verwundert fest, dass die Blätter leer sind. Auf die Frage, warum er leere Blätter verteile, antwortet der Delinquent: „Weiß doch sowieso jeder, was draufsteht“. Der Wahrheitsgehalt von solcherart Volkswitzen dürfte als einigermaßen gesichert gelten. Semiologisch exkulpiert er die Abwendung vom vordergründig gesellschaftskritischen Impetus hin zu einem anarchisch-sprachspielerischen gleich einer ganzen nachgewachsenen Dichtergeneration, die seitdem unter dem Label ‚Prenzlauer Berg‘ firmiert. Ihr verbindender Nenner war, und dies beschreibt eine *dritte Tendenz* antizipationsgesättigter Textproduktion in der späten DDR, das exorbitante Abenteuer, ein Denk- und Sprachland jenseits autoritärer Aufsichtslogik zu beleben: Mit dem Ehrgeiz, das „Unaussprechliche sprechbar“³⁶ zu machen, das Diffuse, Proteushafte, Ausgegrenzte, Verschwiegene „zügellos“ (in Anlehnung an Gabriele Kacholds Gedichtbandtitel *zügel los*³⁷) aus erstarrten Diskursstrukturen zu befreien. Deshalb probten sie die permanente

³⁴ Matthies (1981: 15, 17).

³⁵ Die Bezeichnung geht auf Sarah Kirsch zurück, Dichterfreunde übernahmen sie in den siebziger und achtziger Jahren und verbreiteten sie. Vgl. auch Kirsch (1999: 2,197).

³⁶ Kolbe (1988: 120).

³⁷ Vgl. Stötzer-Kachold (1989).

Volte gegen Normen und ‚guten Geschmack‘, Materialtests im Zerdehnen, Zerreißen, Zerlegen von Sprache, die Kultivierung des Fehlers im „Dichtergarten des Grauens“³⁸, kurzum: eine machtsprachlich apolitische Politisierung der Kunst, „da Politik weder mit Alternativ-, noch mit Anti-, noch mit sonst welchen A-Polytiken beizukommen ist ihr lediglich mit UNKONTROLL- / Liebarkeit, in etwa einem Schalxtum“, wie es etwas hochgestochen im 81er Manifest „Zoro in Skorne“³⁹ heißt. Diese Wendung von einer vorwiegend auf der Aussage-Ebene operierenden Gesellschaftskritik, wie sie den Poetiken etwa der ‚sächsischen Dichterschule‘ immanent war, zu einem sprachbezogenen poetologischen Ansatz war mehreren Faktoren geschuldet:

- Die Erfahrung agonischer Entleerung von Sinnversprechen durch die deprivierte Ideologie des offiziellen Marxismus-Leninismus bot für die Jüngeren offenbar immer weniger Reibungsflächen. Zum anderen erweckte die ideologische Einvernahme von ‚Systemkritikern‘ wie Biermann durch eine ähnlich einfältige Propaganda des Westens den Eindruck, dass jedes Gegenkonzept im binären System des Entweder-Oder verhaftet bleibt. Wirkliche Subversion, so der Gruppenkonsens, musste diese machtfixierte Logik aufbrechen. Notwendig erschien deshalb, die Strukturen der Herrschaftssprachen Ost und West zu unterlaufen.
- Theoretischen Beistand erfuhren diese Begehren durch die intensive Rezeption poststrukturalistischer Theoriemomente, die in dieser Zeit begehrtlich aufgesogen wurden, so die Verabschiedungen der Fiktionen von Ursprünglichkeit, Zentrum und Identität, die Foucault (in Bezug auf die Diskurse), Lyotard (in Bezug auf Philosophiesysteme), Derrida (in Bezug auf privilegierte Signifikanten) und Baudrillard (in Bezug auf das Verhältnis von Realität und Simulation) entwickelten. Die daraus hergeleiteten Denkfiguren erwiesen sich deshalb als handhabbar, weil sie in vielem mit Erfahrungen der jungen Autoren übereinstimmten. Die „Agonie des Realen“ und die Errichtung von Simulationskulturen (Baudrillard), die Dekonstruktion von Machtsystemen (Foucault) oder die Entwertung der „großen Erzählungen“ (Lyotard) waren kompatibel mit dem Erfahrungshaushalt der jungen Literaten. Dass diese, wie einige ihrer Theorie-Vorbilder, die Gestaltungskraft ökonomischer Macht in Beziehung zu Diskursverhältnissen sträflich vernachlässigten, sollte sich nach dem Untergang der DDR als ein gewichtiger Grund für den widerstandsarmen Zerfall kollektiver Energien gegen den triumphalen Furor der neuen Herrschaftsdiskurse nach 1990 erweisen.

Bert Papenfuß–Gorek versetzt in seinen Gedichten die Worte so in Bewegung, dass die Bedeutungen ins Tanzen geraten, durcheinanderwirbeln, sich neu ver-

³⁸ Faktor (1989).

³⁹ Döring / Faktor / Papenfuß-Gorek (1991: 14).

binden („krampf–kampf–tanz–saga“⁴⁰ ist ein 1986 entstandener Zyklus überschrieben), immer in eigenartiger Spannung dirigiert zwischen vital-erotischer Aggressivität und etymologisch-philosophischer Sprachfaszination, die in mythologische Gefilde verweist. Papenfuß: „Der Aspekt der Attacke [...] gegen Konventionen ist mir ebenso wichtig wie der Aspekt der Tiefe, des Verwurzeltheits.“⁴¹ In diesem Tanz tauchen sonderliche Gestalten auf und ab, keltische Druiden, „landloper“ und Eulenspiegel. In der „fertonung des / orts & der zeit“ greifen Sprechfetzen denkbar verschiedener Zeiten, Orte, Kulturfelder ineinander und werden spirituell zusammengeschlossen zu „säulen des gesangs“. „Ark-dichtung“ nennt es Papenfuß. „Ark“ läßt Anarchie, Arg, Arktis, Erz, das englische „dark“ und Arkadien assoziieren, und warum soll sie nicht, wie Klaus Michael vorschlägt, „metapher für den entwurf einer rhizomatischen anthropologie der poetischen sprache sein“,⁴² in der der metaphysische Einlösungswunsch vom universalen Genießen und Wahrnehmen sich auf anarchisch-archaische Mentalität berufen kann? „arkdichtung“ stieß unter DDR-Bedingungen aber vor allem auf den Argwohn der Kulturbürokratie. Ließ Papenfuß doch von Beginn an keinen Zweifel daran aufkommen, dass es ihm nicht um selbstreferentielle Sprachspiele ging, sondern um ein Sprechen in die Gesellschaft hinein:

aber ich will nichts gemeinguelteiges
zum ausdruck gebracht haben
ich misstrauere den erfahrungen
irgendwelcher dichter fon fielen

aber aberarkdichter schreiben seit jahren
nur fon & ueber was sie ankotzt
°& ueber eine gesellschaft
die sie forwiegend auskotzt⁴³

Sprachwerdung eines Lebensgefühls, das Vagabundentum, erotische Offenheit, anarchischen „verspott“ (lies vers-pott wie ver-spott) vereint:

ich suche die kreuts & die kwehr
kreutsdeutsch treff ich einen
gruess ich ihn kwehrdeutsch
auf wiedersehen faterland
ich such das meuterland
[...]⁴⁴

Der vielzitierte Baudrillardische „Aufstand der Zeichen“ sollte durch eine Poesie der „Erlösung vom Dösen aller Signifikate“⁴⁵ an Rasanz gewinnen. Andreas Ko-

⁴⁰ Bert Papenfuß-Gorek: „krampf-kampf-tanz-saga“. In: Ders. (1989: 183).

⁴¹ Papenfuß-Gorek (1988: 220).

⁴² Michael (1990: 119).

⁴³ Bert Papenfuß: „harm“. In: Ders. (1985: 83).

⁴⁴ Ders.: „dreizehntanz“. In: Ders. (1989: 106).

⁴⁵ Koziol (2001: 91).

ziol, 1957 in Suhl geboren und nach abgebrochenem Theologiestudium Mitte der 1980er Jahre zur Berliner Literaturszene gestoßen, entwickelte und verfeinerte hierfür Verfahren katachretischer Kurzschlüsse und semantischer Irrläufer im Wörtlichnehmen von ideomatisierten Metaphern, ideologischen Phrasen, umgangssprachlichen Wendungen usw., die auf ihren unmittelbaren Dingbezug hin entkleidet werden. Dadurch, dass in der Lyrik die vertrauten Strukturen (Strophenformen, Reime etc.) geradezu herausgehoben werden, entbehren die Texte nicht komischer bis grotesker Effekte. Als symptomatisches Beispiel sei das Gedicht „nekrolog auf eine anrühige wegzehr“ aus dem Jahre 1989 angeführt:

mutterkorn und apfelstich und mohn
 raunten uns elysische sibirien
 manchmal war die freiheit kein phantom
 doch die mauer lyrischer delirien

wanderte im schnee vom kalten krieg
 („in der tat ein eigentümlich holz“)
 wuchs aus schwarzer rotstiftpolitik
 um das ministerium des golds

flüsterpropaganda war berauschend
 gevatter staat ist nicht die beste droge
 sagtest du das wär nicht dein jahrtausend?
 nemo fällt vor staunen von der loge⁴⁶

Indem Koziol Signifikanten, deren verglimmende Signifikate sofort abrufbar sind, über Mehrfachkreuzungen, Engführungen und das tragende Gerüst konventioneller Formgebung blitzartig miteinander reagieren lässt, revitalisiert er Wortsinnlichkeiten, ohne Sinngerüste errichten zu wollen. Zielrichtung ist nicht, wie in einer langen Tradition von Scheerbart bis Uwe Greßmann (dessen „Schilda-Komplex“ 1998 neu herausgegeben zu haben Koziol editorischer Dank gebührt), die Poetisierung von erfahrener „Welt“, sondern ein gleitender Signifikationsaufschub nach dem „Dominoprinzip“, das „jede einmal gefundene Wendung umwirft“.⁴⁷ Deshalb durchstören in fast allen Texten Metapherspender aus der Sphäre von Schrift und Literatur die Rückbeziehung auf außersprachliche Sachverhalte. Dergestalt entsteht in Kettenreaktionen ein „letterleuchten hinter blassen ahnungsschimmern“,⁴⁸ dessen Licht um so schärfer auf die vereinsamten Sprachhülsen fällt und die Kluft zwischen Bezeichnungen und Bezeichnungsobjekten umrandet:

⁴⁶ Koziol (1991: 23).

⁴⁷ Böthig (1997: 62).

⁴⁸ Koziol (1991: 83).

[...]
 opas metrik in der versprothese
 tickt ihr allzuschmerzliches abab
 ausgelatscht in überlebensgröße
 klappert sie die wortspielhöhlen ab
 [...]⁴⁹

„opas metrik“ formal ergeben, wird sie gleichzeitig prinzipiell abgestraft: Diese Syllogismen sind nur erklärlich aus einem Avantgarde-Anspruch, den der Autor zwanzig Jahre später durchaus selbstkritisch reflektiert:

Die Welt der Sprache als eine Sphäre semantischer Schwingungs- und Kippverhältnisse wurde zum Spiegel neuer Erwartungen und Bewährungsabsichten einer Generation, die bei der Erkundung ihrer Wirklichkeit den dialektischen Zeigestock gegen das Narrenzepter der Herrschaftslosigkeit tauschte. [...] Heute erstaunt mich, daß ich mir vor zwanzig Jahren bei dieser pseudokonspirativen Atmosphäre der Einbrüche und Wortspiele in den Ruinen der gesellschaftlichen Perspektiven den Sinn für Offenheit nicht vollkommen ausgeredet habe.⁵⁰

Ein Meisterstück legt Stefan Döring mit dem 1986 geschriebenen Gedicht „wortfege“ vor:

wortfege

weinsinnig im daseinsfrack
 feilt an windungen seiner selbst
 wahrlässig er allzu windig

 im gewühl fühlt er herum
 und windet sich nochmal heraus
 fund, kaum geborgen, bloss wort

 wasser, lauernd, von wall zu wall
 die spiegel mit fellen überzogen
 wetter, uns umschlagend, dunst

 die gewährten fegt es hinüber
 die bleibenden gefahren erneut
 der sich herausfand währt dahin⁵¹

Durch die Austausch- bzw. Ersetzungsmöglichkeiten der Buchstaben w und f werden drei weitere Gedichte generiert, die in ihrer Aussage unterschiedliche Akzente setzen und doch alle grammatisch, lexikalisch, syntaktisch stimmig sind. Sie drehen sich um die Pole Gehen oder Bleiben (aus der DDR), Schreiben und Leben: Von der hart schneidenden „fortfege“ über „wortfege“ bzw. „fortwege“ bis zum eher sprachbezogenen Titel „wortwege“ – jede Lesart ist von mehreren anderen umgeben, jede Haltung schließt andere mit ein. Diese kom-

⁴⁹ Ders., 86.

⁵⁰ Koziol (2001: 84f.).

⁵¹ Döring (1989: 103).

plexe Polysemie ist dabei alles andere als willkürlich. Dörings Texte sind in der Regel genau gebaut, sie entspringen einem Reduktionsverfahren, das alles Arabeske zu vermeiden sucht. Der deskriptive Gestus wird auch dadurch unterstrichen, dass bei ihm die selten eingesetzte „Ich“-Figur als Vorgangsvehikel, nicht jedoch als Instanz individuellen Erlebens platziert wird, wie auch dadurch, dass seine Gedichte durch eine auffällige Metaphernarmut gekennzeichnet sind. Döring: „Ich lasse der Metapher keine Zeit. Wo und wie sie sich entwickelt, nehme ich sie wieder zurück.“⁵²

5. Zuständigkeiten: Geschichtliche Vergewisserung als Ahnung

Eine *vierte Tendenz* ist in den geschichtsphilosophisch grundierten Standortbestimmungen und Vergewisserungen im Gedicht zu erkennen:

„Was nicht geht, geht ein. Dieses Rom: / Beton.“⁵³ hebt ein Gedicht von Peter Gosse aus dem 1982 veröffentlichten Gedichtband „Ausfahrt aus Byzanz“ an. Im geschichtlichen Gleichnis, über mythologische Figuren wie Sisyphos oder Cassandra, über symbolisch oder allegorisch aufgeladene Bilder werden geschichtliche Blenden auf die Jetztzeit neu justiert. Diese Neuorientierungen werden vor allem deshalb für notwendig erachtet, weil sich Ratlosigkeiten, Irritationen, grundlegende Zweifel an einer ‚Fortschritts‘-Teleologie kaum mehr verbergen ließen. Während die jungen Wilden vom ‚Prenzlauer Berg‘ jede geschichtsphilosophische Dimensionierung programmatisch verweigern, ist diese zum Orientierungsgewinn anderen Lyrikerinnen und Lyrikern unabdingbar. Harald Gerlach etwa stellt in seinem Gedicht „Interieur, anarchisch“ Symbolinventar revolutionärer Rhetorik „Tritt“, „garde“, „Revolutionen“, „Molotow-Cocktail“, „WERWEN“, „Vorhut der Klasse“ in ernüchternde Kontexte, wobei die Transformation von „Vorhut“ in „Vorhaut“ sicher das stärkste Signal liefert. Die massive Anreicherung semantischer Oppositionen – „ohne Tritt“, „gardegrau“, „die gealterten Revolutionen“, „Molotow-Cocktail auf fremder Bettkante“, „die abgeschriebene Frage WERWEN“ erzeugt ein kompaktes Desillusionierungsgeflecht:

Ohne Tritt in der Dämmerung, gardegrau,
die gealterten Revolutionen, übermüdet, irren
nach ihren Inhalten. Ein Molotow-Cocktail
auf fremder Bettkante, im Nacken die
abgeschriebene Frage WERWEN, in heißer Scham
vergraben, Vorhaut der Klasse, tremoliert
Urintervalle über depressivem Ostinato.⁵⁴

⁵² Döring (1988: 97).

⁵³ Gosse (1982: 47).

⁵⁴ Gerlach: „Interieur, anarchisch“. In: Ders. (1989: 20).

Es ist schon erstaunlich, in welchem Maße apokalyptische Szenarien Einzug hielten in die DDR-Lyrik der späten 1980er Jahre, während viele, wenn nicht die meisten Zeitgenossen noch auf den vermeintlichen Hoffnungsträger Gorbatschow setzten. So etwa in Thomas Böhmes Gedicht „die ratten bewimpeln das sinkende schiff“,⁵⁵ so in Mario Perschs Lotungsgedicht „Der Stand der Dinge“, in dem die Rede geht:

Aber aus dieser Zeit stammt mein Charakter
Wartehalden, lang wie Tertiäre
Phosphoreszierende Filme, die Schatten
Warfen ihre Ereignisse voraus:

Die deutsche Geschichte als Slapstick
Die Metastasen der Kindheit
Die hohe Schule der Zähmung
Die spanische Wand um Berlin

Die Amplituden der Laune
Die frechen Frisuren der Freiheit
Die Sensationen des Körpers
Das Kindbettfieber der Demokratie

Die Tarnfarbe Rot
Das Über-Ich Staat
Die schlohweißen Haare der Republik
DER STAND der Dinge ohne Bestand⁵⁶

Zu den Zeilen „die Schatten / Warfen ihre Ereignisse voraus:“ Zweifelsohne ist hier das Wort „Schatten“ durch „Gedichte“ ersetzbar. Durch die enge Verknüpfung von Körperzeichen mit politischen Abstracta („Die frechen Frisuren der Freiheit“, „Das Kindbettfieber der Demokratie“, „Die schlohweißen Haare der Republik“) ersteigert sich das Gedicht eine geradezu hämmernde Eindringlichkeit. Zudem entbehrt das Gedicht von Mario Persch über die präzise Zustands-skizze hinaus nicht des prophetischen Moments: „DER STAND der Dinge ohne Bestand“. Mehr an erkenntnisheischer Antizipation geht kaum. Oder doch? Volker Braun schreibt im Sommer 1988 ein kleines Gedicht mit dem Titel „Glasnost“, dessen Schlussverse lauten: „Als die Mauer fällt / Seh ich die Mauern in mir“.⁵⁷ Ein Treppenwitz der Literaturgeschichte will es, dass aber statt Volker Braun seit den 1990er Jahren immerfort ein Gedicht von Reiner Kunze zitiert wird, der 1991 (!) im Gedicht „die mauer“ verlautbarte: „Als wir sie schleiften, ahnten wir nicht, / wie hoch sie ist / in uns“.⁵⁸ Weniger moralisierend

⁵⁵ Böhme (1991: 319).

⁵⁶ Mario Persch: „Der Stand der Dinge“. Persch (1991: 73f.).

⁵⁷ Volker Braun: „Glasnost“. In: Ders. (1992: 18f.).

⁵⁸ Reiner Kunze: „die mauer“. In: Kunze (1993: 86).

denn analysierend erweist sich Volker Brauns lyrischer Kommentar zur Maueröffnung als genaues und verstörendes Menetekel:

Die gehetzte Vernunft, unendlich müde, greift
Nach dem erstbesten Irrtum ... Der Dreckverband
platzt.
Leuchtschriften wandern okkupantenhaft bis Mitte.
BERLIN
NUN FREUE DICH, zu früh. Wehe, harter Nordost.⁵⁹

Ob im politischen Eingriff-Gedicht, in surrealen und grotesken Konstruktionen, in ätzenden Sprachverrückungen, in dystopischen Entwürfen – der Streifzug durch die End-DDR-Lyrik zeigt in betörender Vielfältigkeit auf, dass zwischen Memento mori und Menetekel verstörend viel Raum bleibt für die Eichendorffsche Lust am Singen.

Literatur

- Bartsch, W. (1986): Übung im Joch. Berlin / Weimar.
- Baudrillard, J. (1978): Agonie des Realen. Berlin.
- Böhme, Th. (1991): die ratten bewimpeln das sinkende schiff. In: Geist, P. (1991, Hg.): Ein Molotow-Cocktail auf fremder Bettkante. Lyrik der siebziger/achtziger Jahre von Dichtern aus der DDR. Leipzig. 319.
- Böthig, P. (1997): Grammatik einer Landschaft. Literatur aus der DDR in den 80er Jahren. Berlin.
- Braun, V. (1987): Langsamer knirschender Morgen. Halle / Leipzig.
- Braun, V. (1992): Die Zickzackbrücke. Ein Abrißkalender. Halle.
- Döring, St. (1988): Introview Egmont Hesse – Stefan Döring. In: Hesse, E. (1988, Hg.): Sprache und Antwort. Stimmen und Texte einer anderen Literatur aus der DDR. Frankfurt a.M. 96-102.
- Döring, St. (1989): Heutmorgestern. Berlin.
- Döring, St. / Faktor, J. / Papenfuß-Gorek, B. (1991). Zoro in Skorne. In: Michael, K. / Wohlfahrt, T. (Hg.): Vogel oder Käfig sein. Kunst und Literatur aus unabhängigen Zeitschriften in der DDR 1979-1989. Berlin. 14-25.
- Drawert, K. (1993): Das Argument und sein Hintergrund. In: Drawert, K.: Haus ohne Menschen. Zeitmitschriften. Frankfurt a.M.
- Eichendorff, J. von (1985): Ahnung und Gegenwart. Erzählungen. Herausgegeben von Wolfgang Frühwald, Brigitte Schillbach,. In: Eichendorff, J. von: Werke in fünf Bänden. Hg. v. Frühwald, W. / Schillbach, B. / Schultz, H. Band 2. Frankfurt a.M.
- Eichendorff, J. von (1987): Gedichte. Versepen. Herausgegeben von Hartwig Schultz. In: Eichendorff, J. von: Werke in sechs Bänden. Hg. v. Frühwald, W. / Schillbach, B. / Schultz, H. Band 1. Frankfurt a.M.

⁵⁹ Volker Braun: „Der 9. November“. In: Braun (1992: 83).

- Faktor, J. (1989): Georgs Versuche an einem Gedicht und andere positive Texte aus dem Dichtergarten des Grauens. Berlin.
- Fühmann, F. (1981): Saiäns Fiktschen. Erzählungen. Rostock.
- Geist, P. (1991, Hg.): Ein Molotow-Cocktail auf fremder Bettkante. Lyrik der siebziger/achtziger Jahre von Dichtern aus der DDR. Leipzig.
- Gerlach, H. (1989): Wüstungen. Berlin / Weimar.
- Gosse, P. (1982): Ausfahrt aus Byzanz: Halle / Leipzig.
- Grünbein, D. (1988): grauzone morgens. Frankfurt a.M.
- Hensel, K. (1989): Fieberkurve. In: Geist, P. (1991, Hg.): Ein Molotow-Cocktail auf fremder Bettkante. Lyrik der siebziger/achtziger Jahre von Dichtern aus der DDR. Leipzig. 105.
- Kirsch, S. (1999): Gesamtausgabe, 5 Bände im Schubert. München / Stuttgart.
- Kolbe, U. (1986): Bornholm II. Berlin / Weimar.
- Koziol, A. (1991): mehr über rauten und türme. Gedichte. Berlin.
- Koziol, A. (2001): Ankunft ist nur eine Randerscheinung? In: Berbig, R. / Dahlke, B. / Boogaart-van den Kämper, M. / Schoor, U. (Hg.): Zersammelt. Die inoffizielle Literaturszene der DDR nach 1990. Eine Bestandsaufnahme. Berlin. 81-93.
- Kunert, G. (1981): Abtötungsverfahren. München.
- Kunze, R. (1993): die mauer. In: Conrady, K. O. (1993, Hg.): Von einem Land und vom andern. Gedichte zur deutschen Wende. Frankfurt a. M.
- Lorenc, K. (1990): Gegen den großen Popanz. Berlin / Weimar.
- Michael, K. [d.i. Thulin] (1990): Die Imagination der poetischen Sprache. Dichtung und arkdichtung von Bert Papenfuß. In: Arnold, H. L. / Wolf, G. (1990, Hg.): Die andere Sprache. Neue DDR Literatur der 80er Jahre. München. 114-119.
- Matthies, F.-W. (1981): Für Patricia im Winter. Gedichte. Reinbek b. Hamburg.
- Mittenzwei, W. (1978): Der Realismusstreit um Brecht. Berlin / Weimar.
- Papenfuß, B. (1985): harm. arkdichtung 77. Berlin.
- Papenfuß-Gorek, B. (1988): Wortlaut. Egmont Hesse – Bert Papenfuß-Gorek. In: Hesse, E. (1988, Hg.): Sprache und Antwort. Stimmen und Texte einer anderen Literatur aus der DDR. Frankfurt a.M. 216-235.
- Papenfuß-Gorek, B. (1989): dreizehntanz. Berlin / Weimar.
- Persch, M. (1991): Der Stand der Dinge. In: Geist, P. (1991, Hg.): Ein Molotow-Cocktail auf fremder Bettkante. Lyrik der siebziger/achtziger Jahre von Dichtern aus der DDR. Leipzig.
- Pietraß, R. (2002): Schattenwirtschaft. Leipzig.
- Stötzer-Kachold, G. (1989): zügel los. Berlin / Weimar.
- Wolf, G. (1992): Sprachblätter Wortwechsel. Leipzig.
- Wüstefeld, M. (1987): Heimsuchung. Berlin / Weimar.
- Wüstefeld, M. (1990): Stadtplan. Berlin / Weimar.